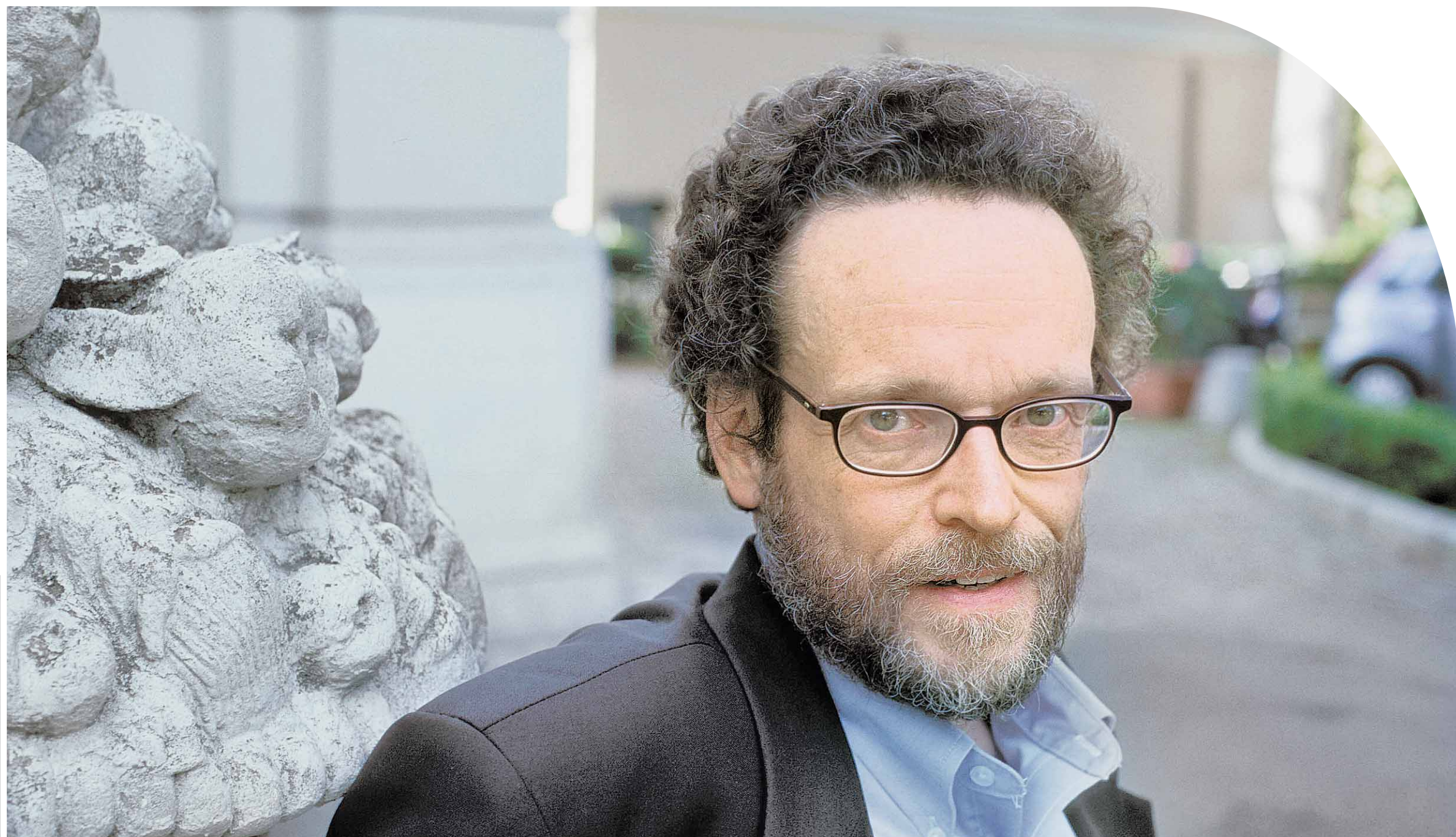
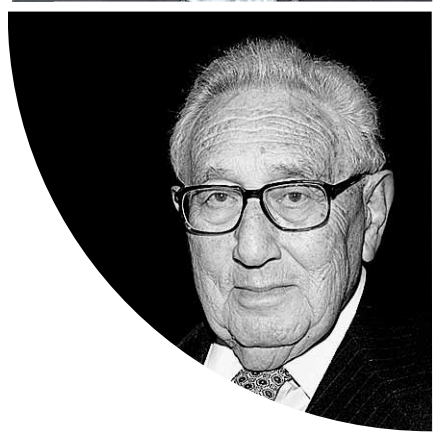


## Thomas Pogge

## Philosoph

Ist die globale Armut ein unabänderliches Schicksal? Sind die reichen Länder daran mitschuldig, und sind sie moralisch verpflichtet, Armut zu bekämpfen? Diese Fragen treiben den Philosophen Thomas Pogge um. Der 1953 geborene Deutsche lebt seit fast dreißig Jahren in den USA und hat an der Yale-Universität eine Professur für »Philosophie und internationale Angelegenheiten« inne



# Der Weltverändererdenker

Der Philosoph Thomas Pogge meint: Man muss sich mit Armut und Hunger nicht abfinden. Das Elend ist ungerecht. Man kann es aus der Welt schaffen **VON THOMAS ASSHEUER**

## Vordenker

## Immanuel Kant

Dass eine »Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird« – dieser Satz des Philosophen Immanuel Kant (1724 bis 1804, im Bild oben links) hat Pogge schon als Schüler tief beeindruckt. Für ihn war Kant einer der Ersten, der Recht und Gerechtigkeit kosmopolitisch verstanden hat

## Gegen denker

## Henry Kissinger (\* 1923)

Politiker wie Kissinger (Bild unten links) zählen nicht zu Pogges Freunden. Der deutschstämmige Historiker und frühere amerikanische Außenminister betrachte die Weltgesellschaft als Arena der Mächte und die internationalen Beziehungen als moralischen Raum. Die Gerechtigkeit stehe darin auf verlorenem Posten

## Mit denker

## Peter Singer (\* 1940)

Auch wenn sie heftig streiten können – der australische Philosoph Peter Singer (unten rechts) ist für Pogge jemand, der die Weltarmut ernst nimmt und die reichen Länder moralisch in der Pflicht sieht. Für Singer gilt: »Wenn es in unserer Macht steht, etwas sehr Schlechtes zu verhindern, ohne dabei etwas von (vergleichbarer) moralischer Bedeutung zu opfern, so sollten wir dies, moralisch gesehen, tun«

Wer in der Connecticut Hall einen Nagel in die Wand schlägt, dem klopfen die Denkmalschützer auf die Finger. Das dreigeschossige Gebäude aus dem Jahr 1752 ist das älteste Haus in New Haven und sieht aus wie eine Trutzburg gegen die Wirren des Weltlaufs. Früher lehrten die Theologen hier, heute tun es die Philosophen. Die Connecticut Hall auf dem Campus der Yale-Universität ist ein Kloster der Vernunft, sie ist Weltliche und Elfenbeinturm. Die Reiseführer flüstern, in ihr habe die Liebe zur Weisheit ihren Sitz, schöner noch: die Metaphysik.

»Massenmord«, sagt Thomas Pogge, die Weltordnung sei eine Form von Massenmord. 50 000 Menschen sterben täglich an armutsbedingten Krankheiten; 300 Millionen Armutstote habe es seit dem Ende des Kalten Krieges gegeben. »Wir, die Bürger in den reichen Ländern, sind an diesem Verbrechen mitschuldig.«

Pogge ist ein Bewohner des Elfenbeinturms, der weltweit vielleicht bekannteste Philosoph, der über Armut und Hunger nachdenkt, und kaum ein anderer redet den Menschen so ins Gewissen wie er. Armut, sagt er, sei kein Naturereignis und die Weltgesellschaft kein moralischer Raum. Denn wer in ihr die Regeln setze, wer über Exportkredite, Rohstoffkauf, Importquoten, Anti-Dumping-Zölle, Subventionen und so weiter entscheide, der entscheide über Leben und Tod.

Vor einem Jahr lehrte Pogge noch an der Columbia-Universität in New York. Dann machte ihm Yale ein Angebot, das er nicht ablehnen konnte. Nun sitzt er, eine gute Zugstunde von seinem alten Arbeitsplatz entfernt, in New Haven (Connecticut) als Leitner-Stiftungsprofessor im geistigen Herrgottswinkel, in einem Eckzimmer, vollgestopft mit Büchern, womit auch sonst. Yale ist die dritälteste Universität der USA, ihr Leitspruch heißt »Licht und Wahrheit«. Yale ist unfassbar reich und das Studium unfassbar teuer, es kostet bis zu 44 000 Dollar, und damit kein Irrtum aufkommt: im Jahr.

Thomas Pogge, der bei minus zwölf Grad auf dem Fahrrad angeradelt kommt, ist ein Ärgernis, das überall eingeladen wird. Er hat 25 Blockseminare in elf Ländern gegeben, seine Gastaufenthalte führten ihn nach Princeton, Canberra, Oxford, Washington, Cambridge und Oslo. Pogge, Jahrgang 1953, hat als Schüler, was damals in Deutschland üblich war, viele Bücher von Karl Marx gelesen, aber noch mehr, das war nicht ganz so üblich, die Schriften von Immanuel Kant. »Marx schärft die moralische Empfindsamkeit, aber erst mit Kant lernt man denken.« Pogge ist viel gereist, oft nach Asien, und wenn er Armut sagt, weiß er, wovon er spricht.

Nach seinem Soziologiestudium in Hamburg wurde Pogge Gaststudent am philosophischen Department der Harvard-Universität, damals das Herz der amerikanischen Philosophie. Quine, Goodman, Putnam, Nozick, Dreben, Cavell, Nussbaum und Goldfarb lehrten dort und natürlich John Rawls, der berühmte Gerechtigkeits-theoretiker. Der deutsche Gast begegnete dem humpelnden Rawls zufällig im Flur, er hatte den Fuß in Gips, man kam ins Gespräch, der Student erlaubte sich eine sanft kritische Anmerkung, Rawls wurde hellhörig und fand's originell. Pogge promovierte bei Rawls und schrieb eine schöne, klare Einführung in sein Denken. Doch die lange Freundschaft brachte auch eine intellektuelle Enttäuschung. Der Schüler wollte seine Vaterfigur dazu überreden, nicht nur über innerstaatliche, sondern auch über internationale Gerechtigkeit nachzudenken. Rawls blieb

stür. Reiche Länder, sagte er, hätten lediglich Hilfs-pflichten gegenüber den Armen, *a duty of assistance*, mehr nicht. Am Ende seines Lebens wurde Rawls dann elegisch und tröstete sich mit der »reinen Möglichkeit« einer gerechten Weltordnung. Irgendwann.

»Warum nicht schon heute? Warum finden wir uns mit dem Unerträglichen ab?«, fragt Pogge. Haben wir uns so sehr an das Elend gewöhnt, dass wir uns eine Welt ohne Massenvernichtungswaffen, ohne die Millionen Hungertoten gar nicht mehr vorstellen können? Eine Welt ohne No-go-Areas? Eine Welt, deren ökonomische Spielregeln nicht allein von der Verhandlungsmacht großer Staaten und Firmen diktiert werden?

Pogge macht eine einfache Rechnung auf. 2,6 Milliarden Menschen, das sind fast 40 Prozent der Menschheit, müssten täglich mit weniger als zwei Dollar (Kaufkraft 2005) auskommen. 884 Millionen

helfen muss, das in den Teich gefallen ist. Für Pogge ist das Bild viel zu gemüht. Wir, die Angehörigen der wohlhabenden Nationen, seien nicht nur unschuldige Helfer; wir seien Mittäter, weil wir durch die Aufrechterhaltung ungerechter globaler Spielregeln zum Fortbestand der Weltarmut aktiv beitragen. Geht es nach Singer, dann gibt es lediglich eine positive Hilfspflicht den Armen gegenüber. Geht es nach dem Kantianer Pogge, dann existiert zusätzlich – wie Philosophen sagen – eine »negative Gerechtigkeitspflicht«. Sie lautet: Wir dürfen anderen keinen Schaden zufügen und müssen sie vor den Folgen unserer Handlungen schützen.

Ein Fall moralischer Überforderung? Nein, sagt Pogge, es gehe nicht um Barmherzigkeit, es gehe um Institutionen, um ökonomische Regeln jenseits der Nationen und unterhalb des Weltstaates. Schon wenige Reformen reichten aus, um eine Revolution ins Werk zu setzen. Den Menschen, die mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen müssten, fehlten im Jahr gerade einmal 300 Milliarden, damit sie nicht mehr unterhalb der Armutsgrenze leben müssten. Eine ungeheure Summe? Nein, es sind gerade einmal 0,6 Prozent des Welteinkommens, viel weniger, als die USA für ihr Militär ausgeben, ganz zu schweigen von den Summen, die derzeit an die Banken verfürtert werden. Dabei soll Geld nicht umverteilt werden; es soll das Markt- und Institutionengefüge so geändert werden, dass die Ärmsten der Armen davon profitieren.

Oder eine andere Rechnung: Um das größte Elend aus der Welt zu schaffen, müssten die einkommensstarken Länder ihren Lebensstandard lediglich um ein Prozent einschränken, ein Prozent, mehr nicht. »Ist es wirklich unrealistisch, zu hoffen, dass man die Bürger der reichen Länder dazu bewegen kann, diese Reformen zu akzeptieren?«

Die Gegenargumente kann Pogge im Schlaf auf-sagen. Gab es Armut nicht schon immer? Ja, aber die extreme Kluft zwischen Arm und Reich sei historisch einmalig und eine Folge der ungerechten Weltordnung. Hat der freie Markt die Armut nicht effektiv beseitigt, zum Beispiel in China? Nur zum Teil, sagt Pogge, der Markt schaffe zugleich neue Ungerechtig-keit. Ausgerechnet die Weltbank streue den Menschen Sand in die Augen, weil sie die Armutsgrenze so niedrig ansetze, dass die Anzahl der Armen zwischen 1990 und 2005 rückläufig sei.

Noch ein beliebter Einwand: Sind die reichen Länder, wie der verstorbene Philosoph Richard Rorty ein-warf, überhaupt reich genug? Ergibt es ihnen viel-leicht so wie der barmherzigen Frau, die nur einen einzigen Laib Brot besitzt und diesen mit hundert Hungernen teilen will – was dazu führt, dass am Ende alle sterben, auch die Frau?

Pogge winkt ab, in diesem Punkt habe der verehrte Rorty keine Ahnung gehabt. »Im Jahr 2000 besaß das oberste Zehntel der Menschheit 85 Prozent des weltwei-ten Reichtums und das unterste Zehntel nur 0,03 Pro-zent. Das ist ein Verhältnis von 2836 zu 1.« Einige Hun-dert Superreiche besitzen drei Prozent des weltweiten Privatvermögens, und selbst wenn sie in der Krise vorü-bergehend ärmer würden: »Die Welt ist reich genug, um ihre größte Schande, den Hunger, abzuschaffen.«

Pogge arbeitet in einem akademischen Idyll, aber im Wolkenkuckucksheim der Utopie lebt er nicht. Seine Bücher und Aufsätze sind von angelsächsischer Nüchternheit, und darin sucht er nicht Alternativen zum Kapitalismus, er sucht Alternativen im Kapitalis-

## TEIL 4

## Wer denkt für morgen?

Eine ZEIT-Serie stellt zwölf führende Aufklärer, Denkerinnen und Visionäre vor. Bisher erschienen:

Nr. 15: Sunita Narain, Ökologin, und Robert Shiller, Ökonom.  
Nr. 16: Michael Tomasello, Psychologe  
Nr. 17: Eva Illouz, Soziologin

**NÄCHSTE WOCHE:** Der Pädagoge Jesper Juul und seine Lehre des Respekts.  
Alle Teile der Serie auf ZEIT ONLINE:  
[www.zeit.de/denker](http://www.zeit.de/denker)

Menschen hätten keinen Zugang zu sauberem Was-ser, zwei Milliarden keinen Zugang zu Medikamen-ten. Unerbittlich steige die globale Ungleichheit; trotz Zu-wachs im Durchschnittseinkommen der Welt-bevölkerung nehme die Armut zu. Armut heißt nicht einfach, am Hungertuch zu nagen; Armut heißt Krankheit, Analphabetismus und ständiger Über-lebenskampf. Ungestraft dürften die Rechte der Habe-nichtse ignoriert werden, denn sie seien zu schwach für einen Aufstand. Um ihre Gewinne zu maximieren, »halten die nationalen und globalen Eliten Milliar-den von Menschen in Armut und setzen sie Hunger und Infektionskrankheiten, Kinderarbeit und Prosti-tution, Menschenhandel und Tod aus.«

Moralisch gesehen, sagt Pogge, zählten die Interessen eines jeden Menschen gleich, überall, auf der ganzen Welt. Wir sind zur Hilfe verpflichtet, aber viel radikaler, als Philosophen sich das gemeinhin vorstellen. Wie weit diese Hilfe geht, darüber hat er sich mit seinem australischen Kollegen Peter Singer einen Streit geliefert, der in der philosophischen Szene für Aufsehen sorgte. Singer ist der Auffassung, die Reichen müssten den Armen im Ausland so helfen, wie ein Spaziergänger einem Kind

mus. Zugegeben, die Weltwirtschaftskrise mache die Lage schwieriger, andererseits habe sich der Wind endlich gedreht. Die Hegemonie des Neoliberalismus sei passé, und die Ökonomen, die sich wie Theologen aufgeführt und die Übel der Welt vollmundig gerechtfertigt hätten, seien kleinlaut geworden. »Die Lage ist wieder offen«, und man könne die »unscheinbare Kraft des ethischen Sollens« gezielt einsetzen.

»Judo« nennt Pogge das, und Judo heißt: die gene-rischen Kräfte aufnehmen und deren Richtung än-dern. Judo heißt zum Beispiel, die Vergabepaxis von Krediten zu korrigieren, um zu verhindern, dass kor-rupte Herrschercliquen sich mithilfe westlicher Ban-ken an der Macht halten. Judo heißt auch: die Regeln für den Rohstoffkauf ändern, damit der Erlös der ganzen Bevölkerung zugutekommt, nicht mehr nur der Elite, der Crème de la Crème.

Pogges liebstes Judo-Projekt, sein größter Coup, ist der Health Impact Fund, und falls er sich verwirk-lichen ließe, dann wäre es ein kleiner Schritt für die Pharmaindustrie, aber ein großer Schritt für die Menschheit. Bislang sind Arzneimittel für die Armen unerschwinglich, weil Pharmafirmen sich ihre Medi-kamente patentieren lassen und sie zum »optimalen Monopolpreis« verkaufen – für den idealen Patienten, der alles bezahlt, nie gesund wird und nie stirbt. Pog-ges Gegenvorschlag: Die Pharmafirmen können ihre Produkte überall zum niedrigstmöglichen Preis ver-kaufen, im Gegenzug bekommen sie vom Health Im-pact Fund zehn Jahre lang eine Prämie, die der – durch ihr Produkt erzielten – Minderung der globalen Krankheitslast entspricht.

Das weltweite Echo, das seine Idee auslöste, hat Pogge überrascht, und inzwischen arbeitet er mit einer in-ternationalen, interdisziplinär aufgestellten Gruppe an ihrer Durchsetzung. Auch das deutsche Entwick-lungs-hilfe-Ministerium zeigt starkes Interesse, obwohl man Zweifel hegt, ob die Wirkung eines Medikaments so exakt zu berechnen ist, wie der Erfinder sich das vorstellt. Auf jeden Fall braucht Pogge ein Zugpferd, das seine Idee vorantreibt, am besten ein Land, das sich davon einen Image-Profit verspricht. Warum nicht China? Bald reist Pogge nach Peking, einen Termin hat er schon.

Pogge verkörpert einen neuen Typus des Intellektuel-len, einen, der nicht mehr allein an die Öffentlichkeit appelliert, sondern der sich selbst ins Handgemenge begibt und die Theorie praktisch macht. Pharmafirmen laden ihn ein, und Pogge kommt, denn wenn die Ma-nager schon seine Argumente nicht widerlegen können, soll er wenigstens die Macht der Fakten zu spüren be-kommen. »So einfach ist das nicht, Herr Philosoph!«

Philosophie, sagt Pogge, sei Liebe zur Weisheit, und weise sein heißen verstehen, was wichtig ist. Viele Philoso-phen verwechselten das mit der Frage, was »für uns« wichtig sei, aber das sei nur ein Teil der Wahrheit. Es komme darauf an, den Narrenstatus des Philosophen zu nutzen und zu sagen, was Ökonomen und Politikwis-senschaftler niemals dürften: »So mächtig und selbstgerecht die globale Elite der Privilegierten auch sein mag; so schwach und fürchtbar die Masse der Menschen am anderen Ende auch ist: Unrecht bleibt Unrecht.«

Klar, Pogge kennt den Einwand der Meisterdenker, von Nietzsche bis zu den Postmodernen: Gerechtigkeit, lautet er, ist die Feindin des Lebens. »Mit diesem Zynis-mus ist noch jede Sauerei gerechtfertigt worden.« Um-gekehrt sei es richtig. »Genießen kann man sein Glück nur, wenn man es nicht auf Kosten anderer tut.«